

Sympathisches haben, letztendlich reproduziert sie aber (zu) stark die Selbstsicht der Akteure. Etwas mehr historisch-analytische Schärfe hätte der Darstellung so insgesamt gutgetan.

Diplomatische Dokumente der Schweiz / Documents diplomatiques suisses / Documenti diplomatici svizzeri. Bd. 26 (I.I.1973–3I.I2.1975). Forschungsleiter *Sacha Zala*. Zürich, Chronos 2018. LXXV, 582 S., € 78,-. // DOI 10.1515/hzhz-2019-1540

Carlo Moos, Zürich

Die Diplomatischen Dokumente der Schweiz (DDS) dokumentieren die Außenpolitik des Landes nach Gründung des Bundesstaates 1848. Eine erste Serie von 15 Bänden bestreicht den Zeitraum 1848–1945, eine zweite die Zeit des Kalten Kriegs; von ihr sind bisher 11 Bände erschienen, als letzter der vorliegende zu den Jahren 1973–1975. Die Serie soll mit dem Epochenjahr 1989 enden und in einer neuen, der 30-jährigen archivalischen Schutzfrist folgenden Reihe fortgeführt werden.

Das DDS-Unternehmen ist ein von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften betriebenes Forschungsprojekt, dessen Bände von gegenwärtig neun Forscherinnen und Forschern unter der Leitung von Sacha Zala erarbeitet werden. Neben der Buchreihe steht eine mit 23 000 Dokumenten erheblich breiter alimentierte Online-Datenbank (www.dodis.ch); beide sind mit Permalinks verknüpft.

Die chronologische Anordnung der 194 für den vorliegenden Band ausgewählten Dokumente illustriert die Vielfalt der sich stellenden Probleme und ermöglicht die Verfolgung anstehender Fragen über ihre Verästelungen bis zur allfälligen Bewältigung. Neben der ‚großen‘ Politik zeigt sich eine Vielzahl größerer und kleinerer Probleme der Innen-, Wirtschafts- und Sozialpolitik, und es erweist sich die verschränkte Mechanik einer heterogenen (Außen-)Politik.

Ein thematisches Verzeichnis entschlüsselt die Schwerpunkte nach verschiedenen Großthemen wie Wirtschafts- und Finanzbeziehungen, Zusammenarbeit mit Entwicklungs- und Schwellenländern, internationale Organisationen, Europapolitik, humanitäre Aktionen, Migrations-, Flüchtlings- und Sicherheitspolitik. Wichtig sind im Blick auf Langzeitentwicklungen insbesondere die Probleme von Neutralität, Bankenfragen, Kriegsmaterialexporten, UNO, Europapolitik, Ausländerpolitik

sowie der KSZE-Komplex, der eine Art Scharnierstelle der Schweizer Außenpolitik erhellt, weil sich die KSZE-Entstehung im Kontext der traditionellen „Guten Dienste“ groÙenteils in der Schweiz abspielte und im Sommer 1975 in Helsinki zum Abschluss kam. Zum andern erweist sie unter Fñhrung des sozialdemokratischen Bundesrats Pierre Graber ein verhaltenes Aufbrechen verhärteter Vorgehensweisen, indem versucht wurde, eine überspitzte Neutralitätspolitik zu modifizieren und Spielräume für eine aktivere Außenpolitik zu finden, selbst wenn sie bescheiden gedacht war. So hieß es in einem Positionspapier am 5. Juni 1974, man halte sich an eine „position possibiliste (très peu de progrès signifie déjà un progrès) en refusant le ‚tout ou rien‘ des naïfs“ (Dok. 89). Wenn dies in der Sicherheitszusammenarbeit einigermaßen gelang, sollte es bei der UNO lange nicht glücken, da man die Abwehr vermeintlich „fremder Richter“ (vgl. Dok. 183) und den gängigen Antikommunismus bemühte und sich der Eintritt des Landes bis 2002 verzögerte, während der Beitritt zum Völkербund in erstaunlicher Offenheit sofort vollzogen worden war. Noch stärker war (und ist) die Abkehr vom entstehenden Europa, obwohl Bundesrat Graber im Gespräch mit Bundesaußenminister Genscher im Oktober 1974 betonte, die Schweiz sei „européenne par son histoire, sa position géographique, sa culture etc.“ (Dok. 111). Eine Notiz des Integrationsbüros listete Ende September 1975 demgegenüber sieben Gründe auf, derentwegen die Schweiz den Europäischen Gemeinschaften nicht beitreten könne (Dok. 173).

Neben der relativen Öffnung im KSZE-Kontext ging 1973–1975 das meiste seinen halbwegs gewohnten Gang mit wirtschaftlichen Problemen im Kontext des Jom-Kippur-Kriegs, mit diplomatischen Schwierigkeiten wegen der ambivalenten Position gegenüber dem Apartheid-Regime in Südafrika sowie mit dem Problem von Fremdenfeindlichkeit angesichts italienischer Immigranten, die man weiter als „Fremdarbeiter“ empfand, obwohl 1970 eine extreme Volksinitiative abgelehnt worden war.

In all dem zeigt das Forscherteam der DDS ein gründliches und kritisches Prozedere, auch in der Wiedergabe einer pikierten Äußerung des Botschafters in Stockholm über ein „angebliches Kunstwerk [...] von einem Deutschen namens Joseph Beuys“ (22.11.1973, Dok. 50) oder mit dem Abdruck eines Offenen Briefs von Max Frisch vom 2. März 1974, der dem Bundesrat mit Blick auf die Flüchtlinge aus Pinochets Chile vorwarf, er verhalte sich wie seine Vorgänger 1938 gegenüber den deutschen Juden (Dok. 69).

Wer sich für die Außenpolitik der Schweiz und ihre vielen *chiaroscuro*-Aspekte in-

teressiert, ist mit diesem Band wie mit allen anderen DDS-Lieferungen aufs Beste bedient.

Jan C. Breiting, Zwischen Nutzung und Niedergang. Der Lake Victoria als Ressource in Wissenschaft, Kolonial- und Entwicklungspolitik, 1927–1988. (Historische Grundlagen der Moderne, Geschichte International.) Baden-Baden, Nomos 2018. 482 S., € 94,-. // DOI 10.1515/hzhz-2019-1541

Ulrich van der Heyden, Berlin

Bei dem vorzustellenden Buch handelt es sich um eine im Jahre 2016 an der Universität Marburg verteidigte Dissertation. Es ist zuweilen kaum zu glauben, welche Dissertationsthemen zur europäischen Kolonialgeschichte vergeben und – wie in diesem Falle – hervorragend bewältigt werden, sodass selbst Skeptiker ob des ein enges Thema vermuten lassenden Untertitels eines Besseren belehrt werden. Denn es handelt sich hier nicht nur um eine ökologische Geschichtsdarstellung am Beispiel des ostafrikanischen Lake Victoria, sondern ebenso um zumindest angerissene allgemeine kolonial- und entwicklungspolitische Themen.

Als einzigartig artenreicher Binnensee, scheinbar unerschöpfliche Nahrungsmittelquelle und entwicklungspolitische Ressource zog der Lake Victoria schon seit den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts zahlreiche Akteure an: Wissenschaftler, internationale Organisationen, Kolonial- und Entwicklungspolitiker machten sich den größten See Afrikas für ihre Zwecke zunutze und integrierten ihn zunehmend in globale Handlungs- und Austauschprozesse. Auf der Basis umfassender Archivstudien in Großbritannien und Uganda zeichnet Breiting nach, wie unter dem Einfluss ortsfremder Akteure aus einem paradiesisch anmutenden Gewässer ein höchst beanspruchter sozioökonomischer Raum und beispiellos geschädigtes Habitat wurde. Die multiperspektivische Betrachtung des Lake Victoria führt dem Leser facettenreich Aspekte der Kolonisierung, aber später auch der Dekolonisation Afrikas, der Erforschung und Nutzbarmachung dortiger Naturressourcen sowie der Globalisierung vor Augen.

Durch die Fokussierung auf einen geografisch begrenzten Raum kommen einige Ausführungen zur politischen Geschichte der Anrainerstaaten, vor allem Ugandas, etwas zu kurz. So taucht Idi Amin, der ugandische Diktator, der den See zum Friedhof für seine politischen Gegner machte, nur einmal im gesamten Text auf. Aber